

Gottes Wort im Rundfunk

Autor(en): **Morf, Max P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **54 (1971)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Gründen nicht zu. Er wagt auch, einen biographisch-subjektiven Hintergrund von Luk. 14, 26, einen tatsächlichen Hass Jesu gegen seine Familie, zu vermuten. Am schärfsten kommentiert er die Höllendrohungen: «Wir kommen endlich nicht darum herum, uns einmal ‚ewige Feuerqualen‘, pausenlose, endlose, vorzustellen, so weit wir das vermögen, und uns dann ernstlich zu fragen, ob diese Vorstellung nicht die teuflischste — die **absolut** teuflische — ist, die je ein Menschenhirn ausgebrütet hat.» Dass Jesus sie nicht selber ausgebrütet, sondern als vorgefundene übernommen hat, entlastet ihn, wie der Verfasser beifügt, nur unwesentlich. Nach solchem Befund erregt es einiges Bedenken, wenn Brock seine Jesusbetrachtung in das Bekenntnis münden lässt, dass «allerletztlich das Vorhandensein des Grossen doch noch das Wichtigste ist». Was soll uns Grösse mit teuflischem Einschlag?

Paulus

Ein kürzerer dritter Teil des Buches ist dem Apostel Paulus gewidmet, dem geschichtlich entscheidenden Urheber der Christudogmatik, deren andere Hauptquelle das erst **nach** den Paulusbriefen entstandene Johannesevangelium ist. Der Kerngedanke des Paulus, die Rechtfertigung durch den Glauben an stellvertretenden Sühnetod und Auferstehung Christi, war etwas wesentlich anderes als das von Jesus verkündete, unmittelbare Gottvertrauen. Kraft dieser Lehre entband der Heidenapostel die Christengemeinden vom mosaischen Gesetz und schuf mit ihr zugleich Ansatzpunkte der späteren kirchlichen Rechtläubigkeit und Gesetzlichkeit. Brock billigt ihm Format, geballte Energie und hohe Intelligenz zu, findet jedoch in ihm eine peinliche Verbindung von Gläubigkeit und Selbstbezogenheit: «Er wurde zum klassischen Urbild des Priesters, der sich auf der Ebene des Bewusstseins seinen selbstlosen Zielen unterordnet, aber darunter seinen privaten Machttrieb desto naiver auslebt.»

Die Frage nach den Konsequenzen

Beifällig erwähnt der Verfasser die Ansicht Nietzsches, Jesus hätte zur Reifung seines Denkens älter werden müssen. Er selber, Erich Brock, ist ein alt und weise gewordener (anlagemässig wohl schon geborener) Nietzsche, ein Mehrer von Nietzsches psychologi-

schen Errungenschaften, unter Verzicht auf dessen Uebermenschenmoral. Sein Buch ist eine vernichtende Kritik der grundlegenden Urkunden des Christentums, vernichtend jedenfalls für den Anspruch, diese Urkunden seien in exklusiver Weise das «Wort Gottes». Doch zieht er aus dem abschliessenden Urteil, dass das Christentum schon von Jesus her «eine bis auf den Grund zwiegesichtige Erscheinung» war, keine antichristlichen oder auch nur kirchengegnerischen Konsequenzen. Einerseits ist ihm klar: «... wenn die Verkündigung Jesu wirklich die reine Liebesbotschaft gewesen wäre, so hätten doch die Greuel der Kirchengeschichte kaum so leicht daraus entstehen können.» Andererseits sieht er im Christentum «eine Erscheinung ersten Ranges», sieht neben den Folterstätten und den flammenden Scheiterhaufen der Inquisition die mittelalterlichen Kathedralen, Schöpfungen aus kirchlich geprägtem Geist, die er nicht entbehren möchte. Er sieht die glaubensbedürftige Menge in ihrer mo-

ralischen und denkerischen Kraftlosigkeit und meint, sie sei und bleibe auf organisierte und dogmatisierende Religion angewiesen. Damit, dass verfestigte Religionssysteme und ihnen nachschlagende weltliche Ideologien fast zwangsläufig zu Uebeln der Machtgier, zu Geistesknechtung, Lüge und Grausamkeit führen, scheint er sich einigermassen fatalistisch abfinden zu wollen. Den liberalen Kräften traut er nur vorübergehende Aufhellungen des geschichtlichen Teufelskreises zu. Müssen wir uns damit abfinden? Darf der Teufelskreis weitergehen in einer Zeit, da der Menschheit, wenn sie nicht eine bescheidene allgemeine Vernünftigkeit erreicht, die Selbstvernichtung droht, Hoffen wir, dass das Buch Erich Brocks revolutionärer wirke, als er selber es wünscht. Es ist, so weit ich sehe, die angemessenste, plausibelste Deutung des Menschen Jesus, die scharfsinnigste moralkritische Durchleuchtung der Bibel, der überzeugendste Nachweis ihrer folgenschweren Ambivalenz.

Robert Mächler

Gottes Wort im Rundfunk

Wer moralisch niedergeschmettert ist, hat fürwahr genügend Möglichkeiten, seine arme Seele mit frommen Worten zu erlaben. Man kann sich vor dem Weg zur Arbeit die Morgenbetrachtung des Schweizer Radios anhören, nachts auf den Wellenlängen von Luxemburg und Monaco den salbungsvollen Sprüchen eines Evangelisten lauschen (die Sendezeiten werden im «Tagblatt der Stadt Zürich» und in anderen helvetischen Gazetten publiziert) und den ganzen Sonntagvormittag verschiedenen Gottesdiensten beiwohnen. Ueberdies steht dem Trost Suchenden die Telebibel jederzeit zur Verfügung. Nicht zu vergessen ist natürlich Radio Vatikan, welches seine Programme in vielen Sprachen in alle Welt ausstrahlt. Anscheinend genügt dieser hektische religiöse Redeschwall im Aether gewissen protestantischen Stellen noch nicht. Deshalb kamen diese 1956 auf die Idee, in der Schweiz einen internationalen protestantischen Radiosender zu errichten, dessen Baukosten damals auf 6,5 Millionen Franken geschätzt wurden. Wie die Genfer Tageszeitung «La Suisse» vom 14. Februar 1971 berichtete, erklärte sich der «Schweize-

rische Protestantische Kirchenbund» bereit, jährlich Fr. 250 000.— an die Betriebskosten beizusteuern. Eine von der Vereinigung EPI (Emetteur Protestant International) durchgeführte Sammlung trug jedoch nur Franken 120 000.— ein, so dass sich der Kirchenbund, welcher schon grosse Mittel in das Projekt investiert hatte, von der ganzen Sache zurückzog. Der Vorstand der EPI berief eine Generalversammlung ein, um über die Auflösung der Vereinigung und die Verfügung des vorhandenen Geldes für andere religiöse Radiosendungen zu beschliessen. Eine erste Versammlung vereinigte die zu einer Beschlussfassung notwendige Teilnehmerzahl nicht. — Diese laue Haltung der Verantwortlichen dürfte die vielen Namenschriften sicher nicht zu einem grossen kirchlichen Engagement anspornen. Red. — An der zweiten Versammlung vom 11. Januar 1969 wurde die Zweidrittelsmehrheit, welche die Auflösung der Vereinigung EPI hätte erwirken können, nicht erreicht, so dass der Vorstand in corpore sein Amt niederlegte. Als der neue Ausschuss seine Tätigkeit aufnahm, befanden sich Fr. 146 674.—

in der Kasse; diese Summe ist bis zum 20. Oktober 1970 auf immerhin Franken 355 000.— angewachsen.

Die Errichtung des frommen Radiosenders liegt allerdings noch in weiter Ferne, denn inzwischen sind die geschätzten Baukosten auf 8 Millionen und die jährlichen Betriebsauslagen auf 2 Mil-

lionen Franken gestiegen. Das Fiasko mit der internationalen protestantischen Rundfunkstation brauchen wir wirklich nicht zu bedauern; wird doch damit die Hochkonjunktur nicht noch mehr überhitzt und die schon allzu überbeanspruchten Wellenlängen nicht noch weiter mit unnötigem Palaver belastet.

Max P. Morf

schied, seine im Land geborenen Kinder würden als israelische Staatsangehörige registriert werden. Dies trieb die orthodoxen Hinterwäldler zur Rebellion, und sie setzten ihrerseits durch, dass dieser Fall isoliert blieb und im übrigen nur Einwanderer als Juden gelten durften, deren Mutter Jüdin ist.

Dagegen kämpfen nun — seither vergebens — diejenigen, die eine Trennung zwischen Staat und Religion herbeiführen wollen. Chanan Frank, ein Einwanderer von Holland, hatte durch arabische Terroristen beide Beine verloren, aber weil seine Mutter Nichtjüdin ist und er sich weigert, religiös zu werden, wird ihm die Staatsbürgerschaft verweigert. «Als ich in den Kampf geschickt wurde — sagte er — bezweifelte niemand — nicht einmal die Araber, dass ich Jude bin!» Wogegen ein Führer der Fatah in Jerusalem der Sohn einer jüdischen Mutter ist.

Eine bekannte Vorkämpferin gegen die religiöse Diktatur in Israel, Frau Shulamit Aloni, veröffentlichte ein Buch über diese Einschränkung der Wissenschaftsfreiheit. Oberrabbiner Untermann (was für ein passender Name!) erklärte dazu: «Mischehe ist der Todeskuss für die jüdische Nation», und ein Professor an der orthodoxen Universität (ein Widerspruch in sich!) dozierte, wenn Israel die Besonderheit seiner religiösen Einstellung aufgäbe, würde es die (finanzielle) Hilfe der Juden in anderen Ländern (vor allem Amerika) verlieren. «Nationen» ohne Land gibt es nicht, aber ihre Religion kann überleben. Was doch wohl zu bestätigen scheint, dass die Juden keine Nation, sondern eine Religionsgemeinschaft sind, und dass erst in Israel sich eine Nation gebildet hat.

Die herrschende Meinung, dass religiöse Gesetze nicht durch Volkswillen geändert werden können, wird von den Sozialisten-Pionieren bekämpft, die das Land urbar machten und für den Bestand Israels ihr Leben einsetzten. Im 20. Jahrhundert, sagen sie, kann man keine Gesetze vorschreiben, die nicht demokratisch entschieden wurden.

Antireligiöse Gewitterwolken

Solange Israel in Kriegsbereitschaft stehen muss, gehen diese Auseinandersetzungen zwar noch unterirdisch fort, aber sie drohen, wenn es einmal Frieden geben sollte, wie eine gelegte Zeitbombe zu explodieren, weil neue Einwanderer aus der Sowjetunion und amerikanische Hippies sich weigern, eine antike Theokratie zu dulden.

Weitere Verklerikalisierung des öffentlichen Lebens?

Das «Israelitische Wochenblatt für die Schweiz» brachte in seiner Ausgabe vom 26. März 1971 folgende interessante Kurzmeldung:

«Der öffentlich-rechtlichen Anerkennung entgegen?

Im Zusammenhang mit der geplanten Wiedervereinigung der beiden Basler Halbkantone war daran gedacht, in der Kantonsverfassung den Religionsgemeinschaften öffentlich-rechtliche Anerkennung zu gewähren, wie sie bis heute nur die evangelisch-reformierte Kirche geniesst. Die Wiedervereinigung kam dann durch das Nein einer Mehrheit des basellandschaftlichen Volkes nicht zustande. Nun wurde die Idee der Anerkennung der Römisch-katholischen und der Israelitischen Gemeinde wieder aufgegriffen, diesmal allerdings nur im Rahmen des Kantons Basel-Stadt. Ein von Grossrat E. Keller (kath.) eingereichter und von vielen Ratsmitgliedern mitunterzeichneter Antrag soll in Richtung auf eine solche Lösung wirken.»

Obwohl sich diese Angelegenheit noch im Anfangsstadium befindet, so muss sie von uns Freidenkern dennoch aufmerksam verfolgt werden. Hier versuchen nämlich religiöse Kreise mit Hartnäckigkeit, ihren Einfluss auf das öffent-

liche Leben zu verstärken und von Papa Staats Säckeln zu profitieren. Natürlich werden die daran interessierten Religionsgemeinschaften damit argumentieren, dass Protestanten, Katholiken und Juden schliesslich zum gleichen Gott beten und auch das Alte Testament gemeinsam hätten, und dass es nichts anderes als ein Akt der Gerechtigkeit sei, wenn die beiden letzteren ebenfalls in den Genuss staatlicher Anerkennung kämen. Im Grunde genommen ist dieser Vorwand richtig. Demzufolge könnten aber auch die Freikirchen und zahlreichen Sekten auf das gleiche Recht pochen.

Durch die öffentlich-rechtliche Anerkennung und Unterstützung von Religionsgemeinschaften wird die konfessionelle Auseinandersetzung und die Intoleranz ins politische und kulturelle Leben übertragen, was in Zensuren und Bevormundung auf geistigem Gebiet ihre Auswirkung hat und so namentlich der Schule von grossem Schaden ist. Unsere Schüler dürfen aber nicht zum Spielball klerikaler Machenschaften — gleich welcher Provenienz — werden!

Nur eine strikte Trennung von Kirche und Staat kann dieser drohenden Gefahr vorbeugen.

Max P. Morf

Was unsere Leser schreiben

Staatslenkung mit Gebetriemen

Auf dem Schiff war eine Gruppe orthodoxer Juden. Eines Morgens fanden wir sie auf dem Deck versammelt, um Gebete für den Neumond zu sagen; sie hatten Metallkapseln auf der Stirn und Gebetriemen um die Arme gewunden. Ein Mitreisender, dem das neu war, fragte einen dieser sonderbaren Europäer: «Sagen Sie, können Sie damit Ausland hören?»

Diese naive Frage beleuchtet grell den Atavismus, dass Israel, ein moderner Staat mit grossen Gelehrten, Technikern und Künstlern, die Staatszugehörigkeit von einer starren Religion abhängig macht, deren Elemente noch in Steinzeitvorstellungen wurzeln. Ein Major der israelischen Armee, der eine schottische Atheistin geheiratet hatte, die sich weigerte, die jüdische Religion anzunehmen, focht einen harten Kampf durch, bis der Oberste Gerichtshof ent-